

TULPEN IN JERUSALEM



הקרן לירושלים
THE JERUSALEM FOUNDATION
مؤسسة صندوق القدس



Liebe Freunde,

Beim Lesen der Berichte von Elia erinnerte ich mich wie so oft an den Gründer der Jerusalem Foundation Teddy Kollek (1911-2007). Teddy war 28 Jahre lang Bürgermeister der Stadt Jerusalem und sein immer wieder ausgesprochenes

Motto war „Hier tun wir nur Gutes“.

Wir, die wir in Jerusalem leben, glauben oft, die Stadt gut zu kennen. Doch manchmal ist es von Vorteil, die eigene Heimat durch die Augen Fremder zu sehen, und so erneut den Zauber und die Veränderungen, die sich täglich ereignen, aufs Neue kennen zu lernen.

Mit unserer Praktikantin Elia Rubi, die Publizistik und Germanistik in Wien (die Stadt der Jugend von Teddy Kollek) studiert hat und seit kurzem bekennende Jerusalemliebhaberin ist, haben wir diese Möglichkeit bekommen. Sie hat sich auf den Weg gemacht, die Stadt zu erkunden, immer auf den Spuren der Tulpe der Jerusalem Foundation.

Das Resultat dieser Entdeckungsreise ist in dem vorliegenden Büchlein zu finden, das in den Monaten April bis Juni 2012 in Jerusalem entstand.

Ich wünsche Ihnen eine angenehme Zeit beim Lesen der Eindrücke und lade Sie ein, sich alles eines Tages selbst anzuschauen. Mögen die Berichte von Elia auch Sie motivieren, Jerusalem bald zu besuchen!

Mit herzlichem Gruß,

Irène Pollak-Rein

Sonderberaterin des Präsidenten

Direktorin der Abteilung für deutschsprachige Länder

E-mail: irenep@jfjlm.org



*Gewidmet den Freunden der Jerusalem Foundation in Deutschland,
Österreich und der Schweiz.*

*Dank an die Jerusalem Foundation und ihre MitarbeiterInnen, besonders an Sarah
Gila, und natürlich an die stets hilfsbereiten BewohnerInnen Jerusalems, ohne deren
Unterstützung diese Produktion nicht möglich gewesen wäre.*

Tulpen in Jerusalem

Herausgegeben von der Jerusalem Foundation

Verantwortlich: Irene Pollak-Rein M.A.

Texte und Redaktion: Elia Rubi M.A.

Graphik und Druck: Sketch Graphic Design

Fotos: Archive der Jerusalem Foundation, Elia Rubi

3. Auflage
Jerusalem, 2013

Die Tulpe hat ihren Ursprung im nahen Osten, in der Türkei und Persien, bevor sie vor etwa 400 Jahren nach Europa kam. Sie steht für Liebe, Fürsorge, Unterstützung, und den Aufbau einer starken Gemeinschaft – und auch, da sie als Migrantin vom Orient in den Okzident kam, als Vermittlerin zwischen den Kulturen.

Für eben diese Werte steht auch die Jerusalem Foundation, deren Symbol die Tulpe ist.

Seit Jahrtausenden heiß umkämpft, begehrt von Millionen Menschen auf der ganzen Welt, Objekt der Sehnsucht, poetisch besungen und legendenumwoben seit jeher. Auf den Landkarten alter Zeiten erscheint Jerusalem als Mittelpunkt der Welt, genau am Schnittpunkt zwischen Europa, Asien und Afrika.

Orient und Okzident, Traditionen, Religionen, Sprachen und Kulturen aus vergangenen Zeiten. Andererseits pulsierende Hektik, moderne Technologie, Gesellschaft im Wandel der Zeit - Jerusalem vereint all das in sich. Die Stadt wird ihrer geographischen Lage und ihrer religiösen, geschichtlichen und kulturellen Bedeutung auch gerecht – auch heute noch ist sie Heimat sehr unterschiedlicher und nicht immer konfliktfrei miteinander lebender Bevölkerungsgruppen.

Für Juden, Christen und Muslime ist die Stadt vor allem eines: heilig. Jerusalem, Yerushalaim, Al-Quds, sie hat viele Namen.

Für andere sind die weißen Jerusalemer Steine, aus denen die Stadt gebaut ist, inspirierender Ort künstlerischen Gestaltens. Doch für ihre Bewohner ist die Stadt, vor allem eins: Lebenswelt, Alltag, Heimat.

Jeder Stadtteil fühlt sich an wie eine andere Welt, eine Welt geschlossen in sich, eine Welt aus längst vergangener Zeit. Vom ultra-orthodoxen Mea-Shearim ist man in fünf Gehminuten in Musrara, wo Künstler, Studenten, religiöse und säkulare, und oft sozial benachteiligte Bewohner aufeinandertreffen, von dort in weiteren fünf Minuten im arabischen Bab Al Zahra, von wo aus man durch das Damaskus-Tor die Altstadt betritt, wo sich wiederum muslimisches, jüdisches, christliches und armenisches Viertel eng aneinanderreihen.

Geht man aufmerksam durch die Stadt, begegnet man immer wieder einer Tulpe. In Stein gemeißelt, an Messingschildern vor Gebäuden angebracht, in allen Vierteln, arabisch oder jüdisch, religiös oder säkular – überall in der Stadt fällt einem diese Tulpe ins Auge.

Sie schmückt den Eingang von Schulen, Kindergärten, Bibliotheken, Museen, Parks, Altersheimen, Kulturzentren, Einrichtungen für behinderte Kinder, und der Cinematheque.

Man sieht sie auch vor Sportplätzen, Musikclubs, Theatern, Spielplätzen und im Zoo– die Stadt wäre nicht dasselbe ohne die Tulpe, das Symbol der Jerusalem Foundation.

Jerusalem...Stadt der Wunder,
wunderlich doch wunderbar.

Seit ich zum ersten Mal in meinem Leben im Herbst letzten Jahres Jerusalem betreten habe, konnte ich verstehen, warum die Stadt von so vielen Menschen auf der ganzen Welt geliebt und verehrt wird. Ihr magischer Ruf, die unzähligen Geschichten die sie umgeben, die Lehren der drei monotheistischen Weltreligionen, für die Jerusalem heilig ist, ihre seit jeher konfliktreiche Existenz, ihre ewige Sehnsucht nach Frieden, ihr majestätisches Alter. Dieser Ruf, der der Stadt voraneilt, wird bestätigt und noch um viele Nuancen erweitert, wenn man zum ersten Mal die engen Gassen der Altstadt betritt.

Lernt man Jerusalem dann ein bisschen besser kennen, öffnen sich einem die Augen für den Alltag seiner Einwohnerschaft. Jerusalem ist sicherlich die größte, interessanteste und vielfältigste Stadt Israels. Sie ist aber auch eine arme Stadt, mit einer blutigen Geschichte, sozialer Ungleichheit und einer Bevölkerung, die kulturell und sprachlich so verschieden ist, dass es utopisch scheint, einen gemeinsamen Nenner des Zusammenlebens zu finden.

Die Jerusalem Foundation arbeitet daran, diese Ungleichheiten auszugleichen, die Benachteiligten zu unterstützen, gemeinsam mit der Bevölkerung Brücken der Begegnung zu bauen und eine Stadt zu schaffen, in der das Leben lebenswert ist. Kultur, Koexistenz, Bildung und Gemeindearbeit – gearbeitet wird an vielen Fronten. Jerusalem wird und soll pluralistisch, vielfältig, bunt und lebhaft bleiben. Doch damit Integration und Zusammenarbeit auch funktionieren, braucht es die Hilfe von gemeinsamen Initiativen, Projekten, Plattformen, die Möglichkeit des Einander-Kennnlernens, des Miteinander- und Voneinanderlernens.

Denn nur wenn Jerusalem seinen Einwohnern ein kulturell reiches, würdevolles, und vor allem ein sozial gerechtes und gesichertes Leben bietet, kann die Stadt in Frieden blühen und ihrem glanzvollen Ruf gerecht werden - eine heilige Stadt, eine Stadt der Wunder zu sein.

In der folgenden Broschüre wird eine Auswahl von Menschen, die von der Jerusalem Foundation unterstützt werden, vorgestellt. Viel Spaß und Inspiration beim Schmökern!



HAND IN HAND SCHULE

„Viele Leute sagen, wir leben in einer Blase. Aber es ist uns egal, was die Leute sagen!“

(Yael und Siwar, Schülerinnen der Max Rayne Schule)

Der Tag beginnt wie jeder andere auch. Lachende Kinder, die sich lautstark auf hebräisch und arabisch anfeuern und zurufen, während sie zwischen den Olivenbäumen Fußball spielen.

Und doch ist in dieser Schule alles ganz anders, besonders während dieser Tage im April. Gestern war Jom HaSikaron, der Gedenktag für gefallene israelische Soldaten und Opfer von Terrorattacken. Heute ist Jom HaAztmaut, der israelische Unabhängigkeitstag. Und morgen Jom HaNakba, der

palästinensische „Tag der Katastrophe“. Die jüdischen SchülerInnen sind damit aufgewachsen, am Gedenktag zu trauern und sich am darauffolgenden Tag des Lebens zu erfreuen, den jüdischen Staat und seine Unabhängigkeit zu feiern, mit Familie und Freunden einen Ausflug ans Meer zu machen, Haus und Auto mit israelischen Flaggen zu schmücken. Die arabischen SchülerInnen hingegen, die sich zum Großteil dem palästinensischen Volk zugehörig fühlen, haben gelernt an diesem Tag zu trauern, das traditionelle Palästinensertuch um den Hals und in den Nationalfarben grün, weiß, rot und schwarz gekleidet. Für sie ist heute «Nakba-Tag», der Tag der Katastrophe, der an tausende Flüchtlinge erinnern soll, deren Häuser und Dörfer 1948 zerstört wurden und die zum Teil bis heute in Flüchtlingslagern oder in der Diaspora leben.

Wie begegnet man nun den Erfahrungen, Gefühlen und Gedanken der jüdischen und arabischen Kinder, die mit so unterschiedlichen, um nicht

zu sagen gegensätzlichen Geschichtsnarrativen von ein und demselben Stück Land aufwachsen?

Auf diese Frage gibt es nur eine Antwort. In dem man auf den vermeintlich „Anderen“ zugeht und von ihm lernt, ohne Angst und ohne Vorurteile. Mit Toleranz. Geduld. Verständnis. Und vor allem Respekt.

Zwischen Hebräisch und Arabisch wechselnd bittet die Lehrerin Angie ihre SchülerInnen, eines der Bilder auszusuchen, die auf dem Tisch ausgebreitet liegen und Gefühle darstellen. Jedes Kind nimmt eine Karte, und im Kreis sitzend wird darüber gesprochen, welche Gefühle der heutige Tag bei den Kindern auslöst. «Ich bin heute wütend und traurig, meine Familie hat ihr Haus verloren und nie wieder zurückbekommen. Wir haben in der Nähe vom See Genezareth gelebt», sagt der 14jährige Ahmad auf arabisch und zeigt seinen MitschülerInnen das Bild das er gewählt hat – «Wut». Rotem, seine jüdische Mitschülerin, hat das Bild «Neugierde» gewählt. «Ich bin nicht traurig oder wütend. Aber ich bin neugierig, es interessiert mich, wie du dich fühlst. Ich will deine Gefühle verstehen und ich hoffe dass der Tag bald kommt, an dem Frieden ist und niemand mehr wütend oder traurig sein muss. Ich hoffe dass

sich die Menschen, die hier leben und für die unsere Stadt und unser Land heilig ist, egal ob Juden, Christen oder Muslime, sich in Zukunft gegenseitig verstehen und respektieren.» Die Geschichtelehrerin Angie nickt und sagt: «Inshallah». So Gott will.

Das ist das Besondere an dieser Schule, und dafür wird sie von ihren SchülerInnen geliebt.

„Hier kann ich selbst sein, kann sagen was ich denke und wie ich mich fühle, in meiner Muttersprache. Diese Schule ist etwas ganz besonderes. Mir ist egal, ob meine Freunde hebräisch oder arabisch sprechen, wir verstehen uns! Natürlich ist es manchmal schwierig, vor allem an Tagen wie diesen, aber das wichtigste ist, dass wir zusammen hier sind und voneinander lernen.“ (Shira, 16)

Jüdische, christliche und muslimische Religion und Kultur werden in der 1997 von der Organisation „Hand in Hand“ gegründeten Schule gleichwertig behandelt. Der Unterricht wird gleichzeitig von einer hebräischsprachigen und einer arabischsprachigen Lehrerin durchgeführt, die Kinder können sich in beiden Sprachen - auf Hebräisch und auf Arabisch - zu Wort melden. Die Multikulturalität der Schule spiegelt sich auch in der Schulleitung wieder, die sowohl einem arabischen Direktor als auch einer jüdischen Direktorin obliegt. Die Schule, gebaut und unterstützt von der Jerusalem Foundation, ist die größte jüdisch-arabische Schule in Israel, und die einzige in Jerusalem.

Das **Bloomfield Science Museum Jerusalem** wurde 1992 von der Jerusalem Foundation und der Hebräischen Universität gegründet und spezialisiert sich auf Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern für Jerusalemer Schulen in allen Sektoren, so auch in der bilingualen Hand in Hand Schule. Das Museum war maßgeblich daran beteiligt, dass die Hand in Hand Schule 2012 den ersten Platz mehrerer renommierter Wissenschaftspreise gewann und sich daher zunehmend nicht nur durch Zweisprachigkeit und multikulturelle Bildung, sondern auch durch herausragende akademische Leistungen auszeichnet.



CINEMATHEQUE

„Die Kunst des Films
spiegelt oft eine Suche nach sich selbst wieder,
und beeinflusst die Wirklichkeit und die Art,
wie wir diese wahrnehmen.
Die Welt hinter den Geschichten und Bildern
öffnet ein Fenster
zu einem weiten Spektrum von Idealen,
Interpretationen und Fragen,
und kann als einzigartiges und herausforderndes
Werkzeug zur Selbsterkenntnis dienen ... „

(Gili Mendel, Leiterin des israelisch-palästinensischen Filmprojekts I Am You Are in der Cinematheque Jerusalem)

I am you are - wer bin ich und woher komme ich? Wer bist du, im Vergleich zu mir? Wie verändert ist die Welt, wenn ich sie mit deinen Augen betrachte.... In dem Kurzfilm Me, You, and the Lord by my Side (Ich, Du, und Gott an meiner Seite) wird von menschlichen Beziehungen erzählt, der Beziehung zwischen „Ich“ und „Du“, der Beziehung zwischen Mensch und Gott, zwischen Familien, Freunden, Traditionen, Glaube und Zweifel... In der Jerusalemer Cinematheque bekommen seit 1999 jüdische und arabische SchülerInnen jeden Sommer die Möglichkeit, Antworten auf diese existentiellen Fragen durch das Medium Film zu entdecken. Koexistenz und Identität, das ist das zentrale Thema mit dem sich das Filmprojekt beschäftigt.

*cine.ma.take
kunst. bildung. kultur
lichtstrahlen,
die atmosphärisch die leinwand bemalen.*

*inter-urban, offen der welt,
so ist kino,
das niveauvoll
den abend erhellt*

*und in bewegten streifen
die sinne lässt reifen.*



Die Jerusalemer Cinematheque ist eine führende kulturelle Institution der ethnisch und religiös so vielfältigen Stadt. Sie stellt qualitativ hochwertige Unterhaltung, Bildungsprogramme und Aktivitäten für alle Bevölkerungsgruppen bereit, und ist somit eines der Flaggschiff-Projekte der Jerusalem Foundation. Die Cinematheque ist national und international bekannt für ihren Fokus auf Kino als Katalysator für interkulturelles Verständnis, außerdem beherbergt sie ein bedeutendes Filmarchiv und veranstaltet jährlich ein internationales Filmfestival.



JERUSALEM INTERCULTURAL CENTER

„...um jemandem vertrauen zu können, muss man ihn
zuerst einmal verstehen...“ (Israel Yizchak)

Mit hilflosem, erschöpftem Gesichtsausdruck versucht die junge Frau zu erklären, warum sie in die Klinik gekommen ist. Doch ihr Hebräisch ist schlecht, und sie fühlt sich unverstanden und allein gelassen. Auch der Arzt fühlt sich sichtlich unwohl in seiner Haut. Er kann die Frau nicht verstehen, hat auch wenig Zeit, sich allzu lange mit den Interpretationsmöglichkeiten ihrer Beschwerden zu befassen, draußen warten noch andere Patienten.

Die Frau kommt aus dem ländlichen Äthiopien, spricht Amharisch als Muttersprache, und ist in die Klinik gekommen, weil sie seit Wochen Bauchschmerzen hat. Ihr achtjähriger Sohn, der in Israel in die Schule geht und Hebräisch spricht, begleitet sie. Der Arzt bittet den Jungen, beim Übersetzen zu helfen und seine Mutter nach der Art der Bauchschmerzen zu fragen, doch der Junge ist sichtlich überfordert und unsicher, wie er sich verhalten soll. Seine Mutter vertraut dem Arzt nicht, sie versteht seine Sprache schlecht, und es ist ihr auch ein Rätsel, warum er ihr bis jetzt weder Blut abgenommen noch den Herzschlag abgehört oder den Blutdruck gemessen hat. Er hat auch keine freundlichen Begrüßungsworte gesprochen, ihr dabei die Hand gegeben, wie sie es aus Äthiopien gewohnt ist. Außerdem hat sie Angst, denn sie befindet sich in einer Klinik, einem Krankenhaus – und in Äthiopien bedeutet ein Krankenhausaufenthalt meist schlechte Nachrichten.

Die äthiopische SchauspielerIn und der Arzt stellen diese Situation im Rahmen eines Workshops interkultureller Kompetenz nur nach. Die Situation aber ist real und alltäglich. PatientInnen, deren Muttersprache nicht Hebräisch ist, aber auch viele israelische ÄrztInnen und KrankenpflegerInnen finden sich tagtäglich in dieser Situation wieder. Unterstützung und effiziente Hilfe bekommen die Betroffenen selten – ein Zustand, dem das Jerusalem Intercultural Center (JICC) entgegenwirkt.

„In Äthiopien gibt man dem Arzt nicht nur den Körper, sondern auch die Seele. Vertrauen ist das wichtigste, und um jemandem vertrauen zu können, muss man ihn zuerst einmal verstehen...“ sagt Israel Yizchak, Vortragender des JICC mit äthiopischem Migrationshintergrund.

Seit die Ärzte und Krankenschwestern dieser Jerusalemer Klinik der israelischen Krankenkassen Fortbildungsseminare in Interkultureller Kompetenz erhalten, hat sich viel bewegt. Ein Telefondienst wurde eingerichtet, der professionelle und kostenfreie Übersetzung anbietet. Die Ärzte haben zwar kein Arabisch oder Amharisch gelernt, aber sie wissen jetzt, an wen sie sich bei Kommunikationsschwierigkeiten wenden können. Kulturelle Missverständnisse werden leichter erkannt und können effizienter

angegangen werden.

„Seit wir das Training zu Interkultureller Kompetenz gemacht haben, wissen wir in vielen Situationen besser, was zu tun ist“, so ein Allgemeinmediziner der Klinik. „Wir wissen jetzt, an wen wir uns wenden können, um Hilfe bei Übersetzungen zu bekommen und müssen nicht mehr die Kinder als Übersetzer verwenden. Und wir vergewissern uns, dass der Patient uns auch wirklich verstanden hat, wenn es um medizinische Erklärungen geht.“

Situationen, die auf sprachlichen und kulturellen Verständigungsschwierigkeiten beruhen und in der globalen Migrationsgesellschaft tagtäglich vorkommen, lassen sich meist vermeiden. Kulturelle Kompetenz und Sensibilität ist das Schlagwort, das vor allem im Gesundheitssektor wichtig und mitunter lebensrettend ist. Die meisten Ärzte in Israel sprechen nur Hebräisch und sind in Israel aufgewachsen – im Gegensatz zu vielen ihrer Patienten, die Arabisch, Amharisch, Russisch und Jiddisch sprechen, oft in kulturell sehr unterschiedlichen Verhältnissen aufgewachsen sind, und Schwierigkeiten haben, sich im komplizierten bürokratischen Gesundheitssystem Israels zurecht zu finden. Der Trend zu einer kulturell sensiblen und sprachlich pluralistischen Gesundheitsversorgung schlägt Wellen – ab 2013 tritt ein Gesetz für Israels Krankenhäuser in Kraft, das die Gesundheitseinrichtungen dazu verpflichtet, professionelle Übersetzer für die wichtigsten Minderheitensprachen anzustellen.

Das Jerusalem Intercultural Center bleibt jedoch weiter aktiv und hilft aus, wo Hilfe von staatlicher Hand fehlt.

Seit seinem mehr als zehnjährigen Bestehen fördert das JICC mit Unterstützung der Jerusalem Foundation den Dialog zwischen ethnischen Gruppen, Religionen und Kulturen in Jerusalem. Die meisten Interaktionen zwischen den verschiedenen ethnischen und religiösen Gruppen dieser Stadt sind bestenfalls oberflächlich und es bestehen wenige Möglichkeiten für echten und dauerhaften sozialen Kontakt. Das JICC arbeitet daran, Stereotype aufzubrechen, Koexistenz und Kooperation zu fördern, und so das friedliche Zusammenleben aller sozialen Gruppen in Jerusalem zu unterstützen.





MICHA

„Yonas – ich nenne ihn nur „Sonnenschein“ - kam sehr spät zu uns, mit zweieinhalb Jahren. Damals nannten wir ihn „Mogli“, weil er uns an ein Wolfskind erinnerte, das weder Sprache noch Gestik als Kommunikationsmittel gebrauchen konnte. Heute ist er drei Jahre und zwei Monate alt, lacht und spielt mit anderen Kindern, und hat sogar begonnen zu sprechen. Yonas hat in den letzten acht Monaten Fortschritte gemacht, die uns täglich aufs Neue verblüffen... An langen und anstrengenden Tagen reicht es, Yonas anzuschauen, und ich weiß warum ich hier bin.“

(Ofra, Sprachtherapeutin bei MICHA)

Eines von 1000 Kindern kommt mit einem Hörfehler zur Welt. Die Eltern sind nach einer solchen Diagnose meist geschockt und verunsichert, wissen oft nicht, wo sie Hilfe bekommen und an wen sie sich wenden können. Antworten auf diese Fragen hat MICHA. Gegründet von Eltern gehörbehinderter Kinder, hat MICHA es sich zur Aufgabe gemacht, den betroffenen Familien in den ersten Lebensjahren der Kinder zur Seite zu stehen, bis sie im Alter von drei Jahren den Anspruch auf einen staatlichen geförderten Kindergartenplatz bekommen. Im Alter von drei Jahren mit therapeutischen Maßnahmen zu beginnen, ist jedoch zu spät, und bedeutet eine Vergeudung von drei Jahren, einen Nachteil, den viele Kinder nie wieder aufholen können. Denn je früher die Hörbeeinträchtigung diagnostiziert und behandelt wird, desto größer sind die Chancen für das Kind. Die Sprachentwicklung beginnt schon während der ersten Lebensmonate, in denen die Kinder bei MICHA, mit Hörgeräten ausgestattet, lernen mit der vielfältigen Geräuschkulisse des Alltags zurecht zu kommen. Da jedoch auch die beste Technik ein gesundes Ohr nicht ersetzen kann, werden die Kinder zusätzlich sprachtherapeutisch geschult.



Bei MICHA arbeiten SprachtherapeutInnen, KindergartenpädagogInnen, SozialarbeiterInnen, Psycho- und PhysiotherapeutInnen, und das sowohl auf Hebräisch wie auch Arabisch, damit alle Kinder Jerusalems, unabhängig von Sprache und Religion, die Betreuung bekommen, die sie verdienen. Damit auch wirklich alle Kinder Platz haben, baut die Jerusalem Foundation derzeit für MICHA ein neues Gebäude in Abu Tor, einem Stadtviertel mit jüdischer und arabischer Bevölkerung. Hier werden die Kinder nebst den Förderstunden ihre Zeit in modernen Räumlichkeiten mit Spiel und Spaß verbringen, wie hörende Kinder auch.



COMMUNITY CENTER

„Lernen, das war schon immer mein Traum. Lernen, studieren, arbeiten, ich war schon als kleines Mädchen sehr neugierig! Und jetzt, da meine Kinder aus dem Haus sind, habe ich zum ersten Mal Zeit, diesen Traum zu verwirklichen....“ (Intisar, 43)

Intisar ist 43 Jahre alt, verheiratet und hat acht Kinder. Sie lebt im muslimischen Viertel der Altstadt Jerusalems, nicht weit vom Abna Al Quds Community Center. Seit ihrer Kindheit hat sie davon geträumt zu studieren, einen Beruf zu erlernen, ihre Talente zu entfalten - doch die Gesellschaft, in die sie

geboren wurde, erwartet von Frauen meist eine frühe Heirat und viele Kinder. Nachdem ihre Kinder aus dem Schulalter herausgewachsen waren, fasste sie jedoch den Entschluss, zu lernen und ihre Träume zu erfüllen. Unterstützt von Ehemann und Kindern, begann sie ihren ersten Kurs im Rahmen des Emanzipationsprogramms für Frauen im Abna Al Quds Community Center vor vier Jahren. Seitdem hat sie Kurse zu den unterschiedlichsten Themen besucht, angefangen von Women's Leadership und Selbstverteidigung, über hebräische Sprache bis zu Computer- und Gesundheits- und Hygienekursen. Intisar hat viel gelernt in den vergangenen Jahren. Ihr nächstes Ziel ist eine Berufsausbildung, um ihre Familie finanziell unterstützen zu können. Sie plant, eine Ausbildung zur Altenpflegerin zu machen, außerdem arbeitet sie ehrenamtlich im Ausschuss des Gemeindezentrums.

Iman hat eine ähnliche Lebensgeschichte. Ihr Traum ist es, sich mit einer Cateringfirma selbstständig zu machen. Das Abna Al Quds Community Centre stellt ihr nicht nur einen Ort des Lernens und der finanziellen und fachlichen Unterstützung zur Verfügung, sondern gibt ihr vor allem auch die Möglichkeit, sich auszutauschen – mit anderen Frauen, mit potentiellen Kunden am Bazar des Gemeindezentrums, mit den anderen Bewohnern ihres Viertels. Iman macht köstliche „Mahshi Warak Enab“, gefüllte Weinblätter, und mit lachendem Gesicht sagt sie: „Ich liebe gutes Essen, und jetzt kann ich auch endlich anfangen, mein Essen nicht nur mit anderen zu teilen, sondern auch davon zu leben...Inshallah!“

Das Abna Al Quds Gemeindezentrum im muslimischen Viertel der Altstadt stellt mit Unterstützung der Jerusalem Foundation Weiterbildungskurse und Programme zur Verfügung, die alle Lebensbereiche der Bewohner des Viertels umfassen. Gearbeitet wird an der Verbesserung der schulischen Leistungen der Kinder, Frauenförderprogrammen, Programmen zur Entwicklung von Gemeinschaft und Demokratie, wirtschaftlicher Unterstützung, Kursen zu Elternschaft und Familie, Gesundheitsprogrammen, sowie Sport- und Freizeitprogrammen – der ganzheitliche Ansatz des Gemeindezentrums bereichert das Leben einer stetig wachsenden Anzahl von Frauen, Männern und Kindern.

CAFÉ EUROPA

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich.“ (Psalms 23,4)

Die Vortragende liest aus der Bibel vor, durch den Saal geht ein Gemurmel und Nicken.

Religiöse Frauen und Männer aus dem ultra-orthodoxen Stadtteil Esrat Tora („Hilfe der Tora“) treffen sich - an unterschiedlichen Tagen - einmal wöchentlich im Café Europa, um dort gemeinsam zu tanzen, zu singen, zu malen, Musik zu hören oder Filme zu sehen. Bei Kaffee und Kuchen lernt man sich kennen, in Gesprächen über Gott und die Welt, beim Austausch alter Erinnerungen, und beim gemeinschaftlichen Lesen aus der Bibel.

Heute ist Frauentag im Café, fast sechzig Frauen sind gekommen, und ich unterhalte mich mit einer von ihnen, Bella Franken, in einer Mischung aus Englisch, Hebräisch und Deutsch.

Bella wurde 1929 in Łódź in Polen geboren. 1943 erreichte sie Palästina mit einem Kinder-Hilfstransport der Jewish Agency, nachdem sie auf der mehrjährigen Flucht bis in den Iran und nach Sibirien gekommen war. Der Rest ihrer Familie, ihre Eltern und drei ihrer fünf Geschwister blieben in Polen zurück und wurden von den Nazis ermordet.

Bella, die einen Großteil ihres Lebens in Australien verbracht hat und erst vor zehn Jahren nach Jerusalem zurück kam, war seit dem Beginn des Cafés mit dabei. „Zuerst waren wir nur fünf, dann zehn, und heute sind wir sechzig Frauen! Ich komme seit Jahren jede Woche und kenne alle hier.“

Das Café Europa hat seinen Namen von jenem Café in Stockholm, in dem sich nach dem 2. Weltkrieg Flüchtlinge aus Europa in der Hoffnung, vermisste Angehörige wieder zu finden, trafen. Heute ist Café Europa der Name einer Initiative zur Unterstützung Holocaust-Überlebender in Städten auf der ganzen Welt, so auch in Jerusalem. Die Menschen dort

bekommen Unterstützung von SozialarbeiterInnen, PsychologInnen, Gleichaltrigen. Sie finden im Café Europa ein Netzwerk vor, das ihnen Hilfe und Beistand bei rechtlichen Fragen und persönlichen Problemen zur Verfügung stellt. Die Jerusalem Foundation fördert nicht nur das Café Europa für ultra-orthodoxe Überlebende, sondern auch noch weitere Zweigstellen in anderen Vierteln der Stadt.



MUSEUM ON THE SEAM

„Die Kunst ist eine Tochter der Freiheit“
(Friedrich Schiller)

An der ehemaligen Grenze zwischen Israel und Jordanien lag das Mandelbaumtor, Symbol für eine geteilte Stadt, wie der Checkpoint Charlie in Berlin. Heute befindet sich dort, an eben der Stelle, das „Museum an der Naht“. Das Museum macht seinem Namen alle Ehre, befindet es sich doch nicht nur an der ehemaligen Staatsgrenze, sondern darüber hinaus auch am Schnittpunkt zwischen Jerusalemer Stadtteilen, die unterschiedlicher kaum sein könnten.

Im Westen das ultra-orthodoxe Viertel Mea Shearim, im Süden das sozial und ethnisch gemischte und unterprivilegierte Viertel Musrara, und im Osten das arabische Sheikh Jarrakh. Die Einschusslöcher des ehemaligen Armeestützpunktes sind noch an der Fassade zu sehen, und erinnern bildlich an jene Themen, mit denen das Museumsgebäude seit jeher konfrontiert war - Grenze, Zugehörigkeit, Nation und Kultur, Krieg, Frieden, Freiheit und Unterdrückung, im Gestern und Heute.

Eben diese Themen beschäftigen das „Museum an der Naht“ auch heute. Koexistenz, soziale Bewegungen und Revolutionen, Identität und Konflikt, Gesellschaft, Kultur und Politik, in Israel wie in der restlichen Welt, werden von den Künstlern untersucht und mit Interpretationen und Bedeutungen ausgestattet. Denn Kunst, wenn sie wie im Museum an der Naht frei und kritisch sein darf, lässt die Gesellschaft sich selbst erkennen, indem sie ihr einen Spiegel vorhält...



Das Museum on the Seam für Verständnis, Dialog und Koexistenz reagiert mit Kunst auf Belastungen und Spannungen zwischen und innerhalb der verschiedenen Gruppen der Gesellschaft. Das Museum zeigt Werke von Künstlern aus Israel und dem Ausland und nimmt seine BesucherInnen dabei mit auf eine Reise der Selbstentdeckung. Das Museum stellt Fragen, gibt aber keine Antworten. Die Besucher sind selbst eingeladen, die Fragen zu beantworten, zu überprüfen und ihre Meinungen, Überzeugungen und Positionen in Bezug auf die Realität neu zu erforschen. Mit der Unterstützung der deutschen Verlegerfamilie von Holtzbrinck und auf die Initiative des heutigen Kurators Raphie Etgar wurde das Gebäude 1999 durch die Jerusalem Foundation von dem ehemaligen Militärstützpunkt in ein Zentrum des Friedens und des gegenseitigen Verständnisses umgewandelt.



MISHKENOT SHA'ANANIM (STÄTTE DER RUHE)



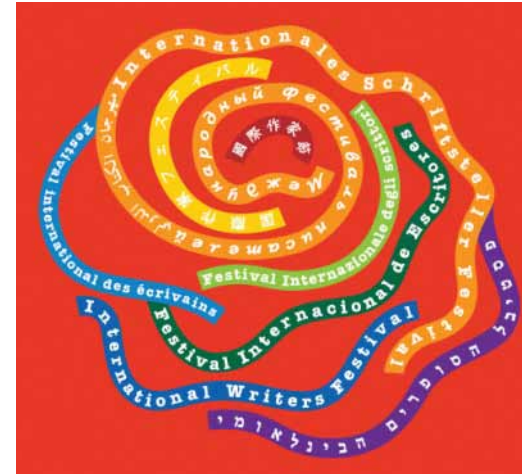
Boualem Sansal ist Schriftsteller aus Algerien. Letztes Jahr war er Preisträger des Friedenspreises des deutschen Buchhandels, dieses Jahr ist er Gast des internationalen Literaturfestivals im Jerusalemer „Mishkenot Sha'ananim“. Wohin er auch reist, immer wieder wiederholt er, wie sehr das Fehlen von Freiheit ihn schmerzt. Besonders dieser Tage, seit dem Beginn des „arabischen Frühlings“, der auch sein Geburtsland Algerien aufgerüttelt hat. Es schmerzt ihn zu sehen, wie Diktaturen und religiöser Fanatismus viele Menschen in der arabischen Welt unterdrücken, wie ihn schmerzt, dass wir schon vergessen haben,

„...dass wir Beine haben und einen Kopf, und dass man auf seinen Beinen stehen und gehen und laufen kann, oder auch tanzen, wenn einem der Sinn danach steht, und dass man mit seinem Kopf jenes unvorstellbar Zauberhafte tun kann, nämlich sich eine Zukunft ersinnen und diese dann auch leben, hier, in der Gegenwart, in Frieden, in Freiheit, in Freundschaft.“

(Boualem Sansal 2011)

Medien und politische Persönlichkeiten in europäischen und arabischen Staaten ließ Sansals Teilnahme an einer Kulturveranstaltung auf israelischem Boden nicht kalt. Es wurde diskutiert, kritisiert, zum Boykott aufgerufen, und gelobt. Sansal ließ sich in seiner Entscheidung zur Teilnahme am Literaturfestival nicht beeinflussen und nahm die Chance wahr, seine Zuhörer, vor allem aber die intellektuellen Eliten der arabischen Länder zu Courage und Protest aufzurufen.

Es ist nichts Alltägliches, dass ein algerischer Autor öffentlich in Israel über Demokratie und Pressefreiheit in der arabischen Welt diskutiert. In Mishkenot Sha'ananim hat man es sich jedoch zur Aufgabe gemacht, literarischen Stimmen aus aller Welt Gehör zu verschaffen, und eine Plattform für Dialog und Austausch zwischen AutorInnen aus Israel und dem Rest der Welt zu ermöglichen.



Mishkenot Sha'ananim, ein weiteres Vorzeigeprojekt der Jerusalem Foundation, ist seit jeher Symbol eines dynamischen und sich entwickelnden Jerusalem. Hinter den Mauern dieses historischen Gebäudes befinden sich etwa das Jerusalemer Zentrum für Ethik, das Konrad Adenauer Konferenzzentrum, die Dwek Galerie, ein Gästehaus für

Künstler und Gelehrte, das „Bubble“-Projekt für Jugendliche, und das „Talking Peace“-Programm, das Vertreter jeder Couleur aus Politik und Gesellschaft zum Dialog einlädt. Momente der Ruhe gibt es in diesem einmalig schönen Campus mit Blick auf die alten Stadtmauern selten, so begrüßte das Mishkenot Sha'ananim Kulturzentrum 2011 etwa rund 10.000 Besucher und trägt dazu bei, die Stadt Jerusalem zu einem kulturellen Zentrum von nationalem und internationalem Rang zu machen.



DIE ARABISCHE BIBLIOTHEK IN BAB AL ZAHRA

„Kultur fällt uns nicht wie eine reife Frucht in den Schoß. Der Baum muss gewissenhaft gepflegt werden, wenn er Früchte tragen soll“ (Albert Schweitzer)

Gelesen wird in der Kinderbibliothek viel und gerne. Auf arabisch, hebräisch und sogar auf englisch. Alleine oder in Gruppen, zusammen mit der Schulklasse oder mit Freunden nach Schulschluss – die Kinder kommen gerne in „unser Haus in Jerusalem“, wie Gründervater Teddy Kollek die Bibliothek liebevoll nannte.

Wirklich voll wird es dann, wenn Märchen von einem echten Geschichtenerzähler vorgelesen werden. Das Geschichtenerzählen hat im arabischen Kulturraum eine lange Tradition. Du erreichst des Menschen Herz über sein Ohr, sagt ein arabisches Sprichwort – und diese Tradition wird auch in der Kinderbibliothek in Bab Al-Zahra fortgesetzt. El Hakawati, wie der Geschichtenerzähler auf Arabisch genannt wird, lässt die Kinderherzen höher schlagen, wenn er einmal wöchentlich in die Bibliothek kommt, und mit verheißungsvoller Stimme zu erzählen beginnt.

„Sobald die Sultanin Schehersad von ihrer wachsamen Schwester Dinarsad geweckt worden war, erzählte sie ihrem Gemahl, dem Sultan von Indien, folgende Geschichte...“

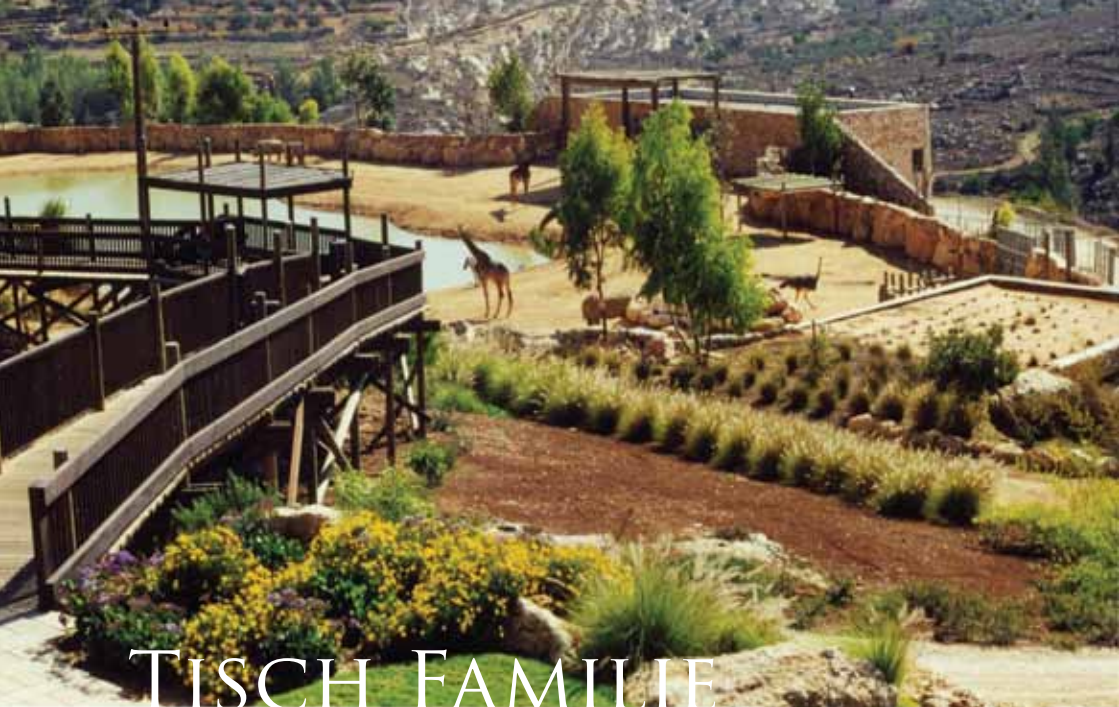
Wer kennt sie nicht, die Geschichten aus alf laila wa-laila, Tausendundeiner Nacht, denen man mit leuchtenden Augen, voll Aufregung und fantastischer Bilder lauscht und sich genüsslich in andere Welten versetzen lässt...

Das kulturelle Erbe der arabisch sprechenden Bevölkerung Jerusalems zu erhalten und zu pflegen ist eine wichtige und wertvolle Aufgabe. Vor allem für jene Kinder, die sonst vielleicht keine Möglichkeit und kaum Zugang zur Welt der Bücher hätten. In der Bibliothek von Bab Al Zahra wird gelesen, gelernt, gespielt und erzählt – und der Baum der Kultur wächst und wächst und trägt Früchte...

Die öffentliche arabische Zentralbibliothek Bab Al Zahra wurde 1992 mit Hilfe der Jerusalem Foundation fertig gestellt. Auf 700 Quadratmetern finden sich

Hauptbibliothek, Kinder- und Jugendbücherei, ein Lesesaal sowie die Ausleihe. Der zweite Stock wird für Bildungs- und Kulturveranstaltungen genutzt. Sie machen die Bücherei zu einem lebhaften kommunalen Treffpunkt.





TISCH FAMILIE ZOOLOGISCHER GARTEN

Über Vertrauen und Freundschaft zwischen Mensch und Tier lässt sich viel sagen. Der Fuchs, der von Antoine de Saint-Exupéry's kleinem Prinzen auf dessen Reise zum Planeten Erde „gezähmt“ werden will, erklärt uns diese Freundschaft mit eindrucksvollen und für alle verständlichen Worten:

„Zähmen, das ist eine in Vergessenheit geratene Sache“, sagte der Fuchs. „Es bedeutet, sich ‚vertraut machen‘.“

„Vertraut machen?“

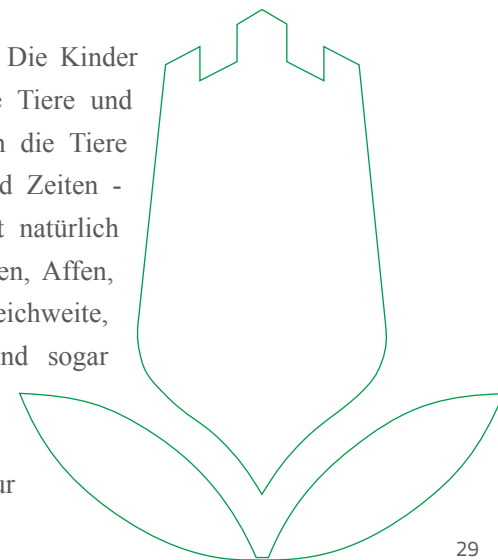
„Gewiss“, sagte der Fuchs. „Noch bist du für mich nichts als ein kleiner Junge, der hunderttausend kleinen Jungen völlig gleicht. Ich brauche dich nicht,

und du brauchst mich ebenso wenig. Ich bin für dich nur ein Fuchs, der hunderttausend Füchsen gleicht. Aber wenn du mich zähmst, werden wir einander brauchen. Du wirst für mich einzig sein in der Welt. Ich werde für dich einzig sein in der Welt... Man kennt nur die Dinge, die man zähmt.“

Im von Bäumen überschatteten Refaim-Tal gelegen, das mit seinen antiken, landwirtschaftlichen Terrassen eindrucksvoll die jahrtausende alte Besiedlung des Landes zeigt, wirkt der Zoo wie eine Oase im Süden der Stadt. Eine Oase der Ruhe, Entspannung und Freude, ein Ort des Lernens und Lachens. Alle Bewohner der Stadt - ob jung oder alt, muslimisch, christlich oder jüdisch, religiös oder säkular – alle kommen, staunen und schauen. Dazwischen erholen sie sich unter einem der vielen Bäume, die einem das Gefühl geben, weit entfernt in den authentischen Lebensräumen der Tiere des Zoos zu wandeln. Nach der Rast nehmen die Besucher vielleicht an einer Fahrt mit der Zoo-Bahn teil, die in die „Arche Noah“, das kreative Informationszentrum des Zoos führt.

Der Name des Zoos, „Biblischer Zoo“ lässt darauf schließen, dass hier nur Tiere aus der Bibel leben, aber so ganz stimmt das nicht...auch Elefanten, Schimpansen und Giraffen sind hier zu finden.

Im Zoo wird mit allen Sinnen gelernt. Die Kinder hören nicht nur theoretisches über die Tiere und beobachten deren Verhalten, sie dürfen die Tiere – in dafür vorgesehenen Bereichen und Zeiten - auch anfassen und streicheln. Das gilt natürlich nicht für alle Zoobewohner - die Löwen, Affen, Elefanten und Bären bleiben außer Reichweite, aber Hasen, Schildkröten, Hamster und sogar (ungiftige) Schlangen kann, wer sich traut, aus nächster Nähe bestaunen und befühlen. Die „Tiertherapie“ ist nicht nur



für Schulkinder spannend – eine besondere Bedeutung hat das Streicheln, Berühren und Pflegen von Tieren für Kinder mit geistigen Behinderungen. Für sie ist der hautnahe, immer auch mit Verantwortung, Geduld und Selbstdisziplin verbundene Umgang mit Tieren eine emotionale Stütze im Alltag. Langsam, Schritt für Schritt, wird Vertrauen aufgebaut zwischen Tier und Kind. Bei jedem wöchentlichen Besuch wird das Vertrauen ein bisschen größer, die innere Angst und Unruhe kleiner, und das Bewusstsein für das Tier und sich selbst ausgeprägter. So werden - wie der Freund des kleinen Prinzen, der Fuchs, schon sagte - sowohl Tiere als auch Kinder gezähmt, einander vertraut, und lernen, aufeinander aufzupassen, sich umeinander zu kümmern, Freundschaften aufzubauen und zu pflegen. Eigenschaften, von denen nicht nur die Kinder und ihre Familien persönlich profitieren, sondern langfristig auch die Gemeinde, die gemeinsame Stadt, Jerusalem. Im Zoo verliert der äußere Unterschied von Herkunft, Sprache und Religion für ein paar Stunden seine Bedeutung. Denn, und auch das ist eine Weisheit des Fuchses: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“

Abgesehen von seiner eindrucksvollen Lage und Besucherzahlen ist die vielleicht wichtigste Besonderheit dieses von der Jerusalem Foundation geförderten Zoos sein Bildungsauftrag. Zahlreiche Schülergruppen werden täglich von einem hilfsbereitem Team, das zum Großteil aus StudentInnen besteht, durch den Tierpark geführt und lernen dabei spielerisch und kindgerecht Wissenswertes über Pflanzen und Tiere, sowie deren Lebensräume und Nahrungsmittel. Interkulturell kompetent ist der Zoo obendrein - sein Team spiegelt die Bevölkerung wieder und besteht aus Hebräisch, Arabisch und Englisch sprechenden, teils religiösen und teils säkularen, männlichen wie weiblichen Mitgliedern. So gibt es keine Bevölkerungsgruppe Jerusalems, die sich im Tisch Family Zoo nicht gut betreut und aufgehoben fühlt.





Jerusalem hat eine jahrtausende alte Geschichte. Die Stadt erlebte Kriege und Friedenszeiten, Besatzungen und Befreiungen. Propheten und Politiker haben in ihr die Zukunft proklamiert. Fast täglich wird Jerusalem in den Medien überall auf der Welt erwähnt. Für die drei monotheistischen Weltreligionen ist sie heilig.

Jenseits all dessen versuchen 800,000 Menschen Tag für Tag, ein normales Leben in einer außergewöhnlichen Stadt zu führen. Die Jerusalem Foundation hilft dabei, das Leben jedes Einzelnen zu bereichern und eine sozial gerechte, friedliche und zukunftssträchtige Gesellschaft für alle zu gestalten.

Unsere Arbeit ist von Spenden abhängig und Legate sind willkommen.

Jerusalem Foundation
11 Rivka Street, POB 10185
91101 Jerusalem, ISRAEL
Tel.: +972-2-6751714 +972-52-2633853
www.jerusalemfoundation.org
anfrage@jfjlm.org